

Deutsche Taxis sind in Zürich nicht erwünscht

Fahrer können ihre Kunden nicht mehr am Flughafen abholen

ZÜRICH/KLOTEN (lsw). Die Taxifahrer im deutsch-schweizerischen Grenzgebiet sind sauer. Denn deutsche Taxis dürfen ab Anfang 2011 keine Fahrgäste mehr am Zürcher Flughafen abholen. Das Verbot basiert auf Staatsverträgen aus den 50er Jahren, die allerdings bisher nie durchgesetzt wurden, wie die Stadt Kloten, auf deren Gemarkung der Flughafen Zürich liegt, am Mittwoch mitteilte. Viele deutsche Taxiunternehmen aus dem Grenzgebiet bringen Fluggäste zum Zürcher Airport und holen sie dort auch wieder ab.

Rund 140 Schweizer Taxifahrer am Flughafen hatten im vergangenen Dezember eine Petition eingereicht, die die Durchsetzung der Bestimmungen verlangt. Kloten schreibt, die Stadt sei vom Schweizer Verkehrsministerium angewiesen worden, die Verträge, die auch für Österreich gelten, anzuwenden. Die betroffenen 171 Taxiunternehmen seien am Montag informiert worden. Stimmt nicht, sagt Sabine Müller, Chefin eines großen Taxiunternehmens in Konstanz. Niemand habe Informationen bekommen, auch nicht der zuständige Verband in Freiburg. „Wir sind sauer, weil wir 50 Jahre lang unsere Fahrgäste am Flughafen abholen konnten. Das ist für manche Betriebe auch eine Existenzfrage.“ Vor allem südbadische Unternehmen lassen sich häufig von deutschen Taxiunternehmen nach Zürich bringen und abholen. Die Fahrt etwa von Zürich-Kloten nach Konstanz kostete mit einem Schweizer Taxi doppelt so viel wie mit einem deutschen, sagt Sabine Müller. Der Verband des Verkehrsgewerbes Südbaden (Freiburg) will die Lage jetzt sowohl auf der juristischen als auch auf der politischen Schiene prüfen lassen.

Kurz berichtet

Pfarrer unter Verdacht

Wegen des Verdachts des sexuellen Missbrauchs von Kindern hat die Staatsanwaltschaft Mosbach (Neckar-Odenwald-Kreis) Anklage gegen einen pensionierten evangelischen Pfarrer erhoben. Die Ermittler verdächtigen den Mann unter anderem des sexuellen Missbrauchs von Kindern in sechs Fällen.

Brand in Obdachlosenheim

Im Keller eines Obdachlosenhauses in Gaggenau (Kreis Rastatt) ist am späten Dienstagabend ein Brand ausgebrochen. Die Einsatzkräfte löschten das Feuer und retteten vier Menschen aus den Flammen, sie wurden wegen möglicher Rauchvergiftungen untersucht.

Arbeiter stürzt 16 Meter tief

Bei einem Sturz aus 16 Meter Höhe ist ein Arbeiter in einer Ölraffinerie in Karlsruhe lebensgefährlich verletzt worden. Der 58-jährige Mann erlittigte am Dienstag auf einem Gerüst in einem leeren Großtank Schweißarbeiten. Plötzlich stürzte er aus noch ungeklärter Ursache etwa sechs Stockwerke in die Tiefe, wie die Polizei mitteilte. (lsw)

Genmais ist weit übers Land verteilt

STUTTGART (lsw). Das gentechnisch-verseuchte Maissaatgut aus Niedersachsen ist in Baden-Württemberg weit über das Land verteilt ausgebracht worden. Nach Angaben des Agrarministeriums hat es sich bestätigt, dass rund 90 Landwirte aus 15 Stadt- und Landkreisen das Saatgut erhalten haben. Die Landwirte müssten nun unverzüglich die Flächen melden, auf denen das verunreinigte Maissaatgut ausgebracht wurde. „Klar ist, dass der verunreinigte Mais – auch im Interesse der Landwirte – umgehend von den Feldern entfernt wird“, betonte Agrarminister Rudolf Köberle (CDU) am Mittwoch. Vorgangene Woche hatte Köberle mitgeteilt, dass der Mais im Land auf einer bis zu 700 Hektar großen Fläche ausgesät wurde.

Markgrafenschloss wird zum Hotel

BADEN-BADEN (lsw). Die ehemalige badische Markgrafenresidenz wird zum Luxushotel: Fast sieben Jahre nach dem Verkauf des denkmalgeschützten Gemäuers in Baden-Baden an eine kuwaitische Geschäftsfrau ist symbolisch der Grundstein für den Umbau gelegt worden. Die Eigentümerin Fawzia Al-Hassawi will das Schloss hoch über der Kurstadt zu einem Hotel mit 129 Zimmern ausbauen. „Heute ist ein besonderer Tag“, sagte die Schlossherrin am Mittwoch und versprach, das Beste für das Schloss zu tun. Baden-Baden sei ein besonderer Ort, das Projekt werde daher nicht fehlschlagen.

Gute Nachbarn am Hochrhein – bald noch viel mehr?



Schwaben sollen Schweizer werden

Ernst gemeint: Einige Abgeordnete der Eidgenossen wollen den Nachbarländern die Angliederung schmackhaft machen

Von wegen „Sauschwaben“: So massiv wie derzeit werben die Eidgenossen schon seit 500 Jahren nicht mehr um einen Beitritt rechtsrheinischer Gebiete. Ob sie sich das gut überlegt haben, ist aber fraglich. Denn Stuttgart wäre dann ihre größte Stadt.

VON ARNOLD RIEGER
UND JULIA FIEDLER

BERN/STUTTGART. Baden-Württemberg gehört bald zur Schweiz – zumindest, wenn es nach der rechtspopulistischen Schweizerischen Volkspartei (SVP) geht. Deren Nationalrat Dominique Baettig will, dass der Südwesten den Beitritt zur Eidgenossenschaft beantragen kann.

Der gelernte Psychiater meint es ernst: Baettig beantragt vom Schweizer Bundesrat, also der Regierung in Bern, „einen verfassungsrechtlichen und gesetzlichen Rahmen zu erarbeiten, damit grenznahe Regionen in der Form neuer Kantone in die Schweiz integriert werden können“. Stellt die Mehrheit der dortigen Bevölkerung ein solches Begehren, solle ihr der Beitritt gewährt werden, fordert der Politiker in dem Mitte März im Parlament eingereichten

Antrag. Dabei will Baettig nicht nur den Südwesten aufnehmen. Auch Vorarlberg (Österreich), das Elsass und das Département Jura (Frankreich) sowie Bozen, Aosta und Como (Italien) könnten nach seiner Vorstellung schweizerisch werden. „Es heißt immer nur, die Schweiz soll der EU beitreten“, sagt SVP-Generalsekretärin Silvia Bär. „Warum soll das nicht umgekehrt möglich sein?“ SVP-Parteichef Toni Brunner und 27 Abgeordnete unterstützen den Antrag.

Ganz so schnell wird es mit der „Einschweizerung“, wie es bei den Eidgenossen heißt, jedoch nicht gehen. „Selbst wenn der Vorschlag im Parlament unterstützt würde, würde es noch Jahre dauern, bis es so weit ist“, erklärt Bär.

Doch die Eidgenossen haben Zeit, sie planen langfristig. Denn im Grunde genommen haben sie ihren Versuch, sich die Schwaben einzuverleiben, ja schon vor 500 Jahren begonnen. Damals gelang es ihnen tatsächlich, ihren Einfluss nördlich des Rheins auszudehnen. Städte wie Konstanz waren drauf und dran, schweizerisch zu werden – wenn da nicht das Haus Habsburg-Österreich gewesen wäre. Das trat den Eidgenossen vor allem mit Hilfe des Schwäbischen Bunds entgegen, einer 1488 gegründeten Vereinigung von süddeutschen Städten

und Fürsten, darunter auch die Württemberger.

Die Geschichte, die dann folgte, wollen die Schweizer aber mit Sicherheit nicht wiederholen, denn beide Seiten haben sich 1499 ein Dreivierteljahr lang nach allen Regeln der Kunst bekriegt. Mal plünderten die Schwaben eine Stadt links des Hochrheins, dann wieder fielen die Schweizer am nördlichen Rheinufer ein. Je nach Sichtweise wird das Gemetzel, das 15 000 Opfer gefordert haben soll, mal als Schweizerkrieg, dann wieder als Schwabenkrieg bezeichnet.

Die Spottverse von den „Sauschwaben“ stammen aus dem Jahr 1499

Nein, solcherlei Aggressionen wollen wir den Nachbarn nun wirklich nicht unterstellen. Die Expansionsgelüste sind friedlicher Art. Und sie stoßen offenbar auch bei einigen Baden-Württembergern auf Sympathie: „Viele Bürger melden sich bei uns, auch Deutsche, und sagen: Das finde ich gut, ich will auch mitbestimmen dürfen wie ihr Schweizer und entsprechend aus der EU raus“, sagt SVP-Generalsekretärin Bär. Überzeugt ist auch mancher Internet-Nut-

zer: „Geile Nummer“, kommentiert kai, und Danton sagt: „Dann hätten wenigstens die Schwaben eine Chance, dieser total maroden Republik zu entfliehen.“

Dass Schwäbisch dann die wichtigste Sprache würde in der Großschweiz, steht allerdings außer Frage. Schließlich hat Baden-Württemberg fast elf Millionen Einwohner. Zwischen Basel und Bellinzona leben gerade mal 7,8 Millionen.

Und noch etwas: „Die größte Schweizer Stadt heißt dann Stuttgart“, stellte jüngst die „Basler Zeitung“ entsetzt fest. Ob die SVP die Sache wirklich zu Ende gedacht hat? „Ich glaube, da stehen wir noch vor vielen weiteren Hürden“, sagt Bär: „Aber die neuen Einwohner könnten natürlich auch Schweizerdeutsch erlernen.“

Ein bisschen skeptisch darf man schon sein. Denn Schwaben und Schweizer pflegen zwar in den letzten Jahrzehnten einen ordentlichen, ja sogar gut nachbarschaftlichen Umgang miteinander – wenn es nicht gerade um Fluglärm geht. Doch so richtig inig ist das Verhältnis seit den unseligen Zeiten um 1499 nie mehr geworden. Damals begannen sie, Spottverse aufeinander zu dichten und sich als „Kuhschweizer“ beziehungsweise „Sauschwaben“ zu bezeichnen. So etwas sitzt tief. Das müsste der Psychiater Baettig eigentlich wissen.

Grüne bezweifeln Sinn von Tierversuchen

Zahl der eingesetzten Exemplare geht zurück – Pharmaunternehmen testen Arzneistoffe

VON HILMAR PFISTER

STUTTGART. In Baden-Württemberg sind in den vergangenen zwei Jahren deutlich weniger Tiere zu Versuchen eingesetzt worden. Im Jahr 2007 waren es noch 587 000 Tiere. Im Jahr darauf sank diese Zahl auf 520 000. In 2009 ging sie noch einmal auf 508 000 zurück. Ein eindeutiger Trend lässt sich daraus jedoch nicht ableiten.

„Die Zahl der Tierversuche unterliegt jährlichen Schwankungen“, sagt Thomas Pyczak vom Landwirtschaftsministerium. Die zurückgehende Zahl der Versuchstiere im Südwesten erlaube zudem keine Aussage über die Entwicklung im gesamten Deutschland. „Es ist nicht gesagt, dass die Zahl auch bundesweit nach unten gehen wird“, sagt Pyczak. Im aktuellen Jahr könne sich die Zahl der Versuchstiere im Südwesten

wieder nach oben entwickeln. Tierversuche laufen offiziell an 53 Einrichtungen im Land ab. Die meisten davon sind Unternehmen wie Boehringer Ingelheim in Biberach. Die Wissenschaftler dort testen unter anderem die Wirkung von Arzneistoffen für Menschen. „Wer neue Medizin entwickeln will, kommt um Tierversuche nicht umhin“, heißt es in dem Pharmaunternehmen. Die Grünen-Abgeordnete Renate Raststätter ist jedoch überzeugt, „dass der Nutzen solcher Versuche äußerst gering ist“. In einer Landtagsdebatte dieser Tage warf Raststätter der Landesregierung zudem vor, Tierschutz nur nachlässig zu betreiben. Sie wehre sich unter anderem gegen sogenannte Ethikkommissionen. Diese entscheiden darüber, ob ein Tierversuch ethisch vertretbar ist, ob einem Tier zum Beispiel unnötig Schmerzen zugefügt wird.

Die Frage nach unnötigen Schmerzen kommt meist auf, wenn es sich um Versuche mit den intelligenten und hoch entwickelten Rhesus-Affen handelt.

52 dieser Art wurden im Jahr 2007 zu Versuchszwecken eingesetzt. Im Januar dieses Jahres waren Tübinger Wissenschaftler der Informationsverarbeitung im menschlichen Gehirn ein Stück näher gekommen – mit Hilfe von zwei erwachsenen Rhesus-Affen. Dagegen protestiert hatte unter anderem der Verein Ärzte gegen Tierversuche. Ihre Kritik: Die Wissenschaftler würden Affen die Schädeldecke aufbohren, um danach Elektroden für die Hirnströme zu befestigen. Die Tiere würden zudem ohne Grund leiden. Einer der Wissenschaftler entgegnete: Wenn die Affen tatsächlich leiden würden, könnten sie nicht die Aufgaben lösen, die man ihnen stelle.

Mappus warnt vor Überregulierung

ESSLINGEN (lsw). Braucht das Land ein Nachhaltigkeitsgesetz? Bei einer Expertenkonferenz am Mittwoch in Esslingen gingen die Meinungen dazu weit auseinander: Ohne geht es nicht mehr, will man echte Fortschritte erreichen und konkrete Ziele festlegen, behaupten die Umweltverbände. Ministerpräsident Stefan Mappus (CDU) hingegen bremsst und warnt vor einer Überregulierung durch immer neue Gesetze. Auch ohne Paragraphen sei die vor drei Jahren gestartete Nachhaltigkeitsstrategie des Landes ein Erfolgsmodell. „Wir haben allen Grund, mit dem Erreichten zufrieden zu sein.“ Die Beteiligung von 250 Institutionen aus Politik, Wirtschaft, Verwaltung und Gesellschaft belege, dass der Weg „sehr, sehr richtig“ sei. „Reine politische Oper“ lautete derweil die niederschmetternde Bilanz des Bunds für Umwelt und Naturschutz (Bund).

Auf Ballhöhe mit dem Süßen

Feinbäcker aus Tettngang widmet jeder WM-Mannschaft eine spezielle Praline

VON INGRID SACHSENMAIER

TETTNGANG/MAILAND. Ernst Knam ist mit Leib und Seele Fußballfan, und mit genau derselben Leidenschaft übt der gebürtige Tettnganger seinen Beruf aus. Er ist Feinbäcker. Und zwar kein gewöhnlicher. Zur Fußball-Weltmeisterschaft hat er sich jetzt etwas ganz Besonderes einfallen lassen – 32 verschiedene Sorten Fingerfood, für jede teilnehmende Nation eine.

Das Schaufenster von Knams Konditorei in der Via Augusto Anfossi von Mailand ist im Moment ganz auf Fußball ausgerichtet. Fahnen der einzelnen Nationen anstatt bunte Obstkuchen, ein echter Lederfußball aus den 50er Jahren anstatt Sahnetorten und jede Menge bereits abgepacktes Fingerfood. 150 Gramm davon kosten sechs Euro. Zum Auftakt des Fußballspektakels war die Auswahl am größten: 32 Sorten, für jede teilnehmende Nation eine. Sobald die einzelnen Länder in Südafrika aus dem Wettbewerb ausscheiden, fliegt auch ihr Fingerfood bei der Antica Arte del Dolce – so heißt das Geschäft von Knam in Mailand – aus

dem Sortiment. Am liebsten wäre es dem Bayern-München-Fan, wenn er die herzhaften „Salatini“ mit Paprika, Sesam und Kümmel bis zum Ende der WM anbieten könnte. Es handelt sich dabei um den Snack, den er sich für Deutschland ausgedacht hat. 1992 hat Ernst Knam seinen „süßen Laden“ in Mailand aufgemacht. Ein richtiges Künstleratelier. In zahlreichen Wettbewerben hat Knam schon sein Können unter Beweis gestellt. Im vergangenen Jahr holte er sich den Titel „Chocolatier des Jahres“, auch bei internationalen Pannini- und Sandwich-Wettbewerben stand er ganz oben auf dem Siebertreppchen.

Knam hat sein Handwerk von der Pike auf gelernt. Nach seinen Lehrjahren im Café Marschall in Kressbronn zog es Knam in die Welt hinaus – und zwar in Michelin-Stern-geschmückte Häuser. Etwa ins Glen-eagles Hotel in Schottland oder das Dorchester in London. Im Jahr 1989, 25 Jahre jung, kam er schließlich zu Gualtiero Marchesi nach Mailand. Nach drei Jahren als „Maestro Pasticciere“ in dessen Drei-Sterne-Restaurant machte sich Ernst Knam selbststän-

dig. In seinem Geschäft „Süßes wie aus früheren Zeiten“ läuft er seitdem zur Hochform auf. „Er ist ein Künstler“, lobt ihn sein ehemaliger Chef, „und manchmal etwas verrückt, wie das halt Alchimisten so sind.“

Zum Champions-League-Finale gab's Pralinen mit einer Mousse aus Weißbier und Himbeeren

Der heute 46-jährige Tettnganger lässt sich gern von aktuellen Anlässen inspirieren, besonders gerne vom Fußball. Etwa Bayern München gegen Inter Mailand, dem Champions-League-Finale. „Einer meiner schwersten Tage“, sagt Knam. Denn Bayern verlor das Finale. An Bayern München hängt Knams deutsches Fußballherz, Inter Mailand dagegen ist sein Lieblingsverein in der Wahlheimat Italien. Den Konflikt hat er mit Pralinen gelöst. Die schwarz-blauen Pralinen für Inter füllte er mit Karamell, die Bayern-Schokies mit einem Mousse aus Weißbier und Himbeeren.



Das Schaufenster von Ernst Knam ist ganz auf die WM ausgerichtet – inklusive Lederball StN